

Unsere kleine Stadt

TRITTLIGASS Zabig hüt Züri en Zauber: An der Trittligasse sind die Zürcher Balladen zurück. Christian Jott Jenny bringt das Volkstheater wieder ins Leben. Wir sagen voller Bewunderung: Läck Bobby.

Es ist ein ganz besonderer Flecken Erde ganz zuoberst an der Trittligasse in Zürich, es ist dort ganz romantisch und auch ganz leise – «ob jetzt d Sunn uf Dächer schiin, ob s verschnit seig oder nass», wie es die Zürcher Ballade «I de Mitti vo de City» will.

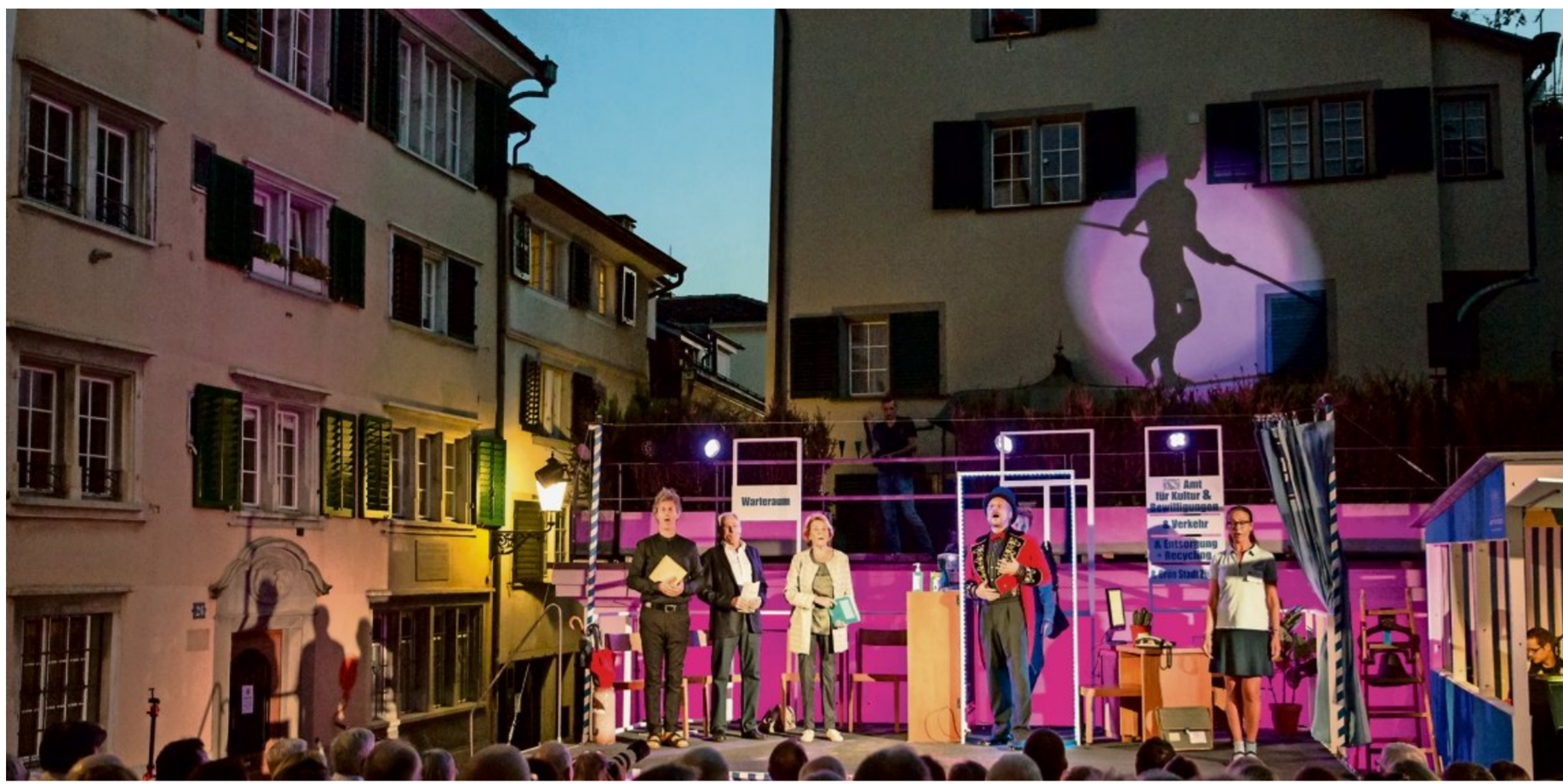
Wir hören heraus: Das Paradies in der Stadt hat eben immer auch sein Klima, das kann von Tag zu Tag wechseln, und so war es auch diese Woche für den Beginn der Freilichtspiele an der Trittligasse.

An der Generalprobe am Dienstag, die wir besuchten, war es noch sehr Sommer, am Mittwoch regnete es dann schon in den Schluss der Vorpremiere hinein. Und gestern war es nasser Herbst. So wurde die eigentliche Premiere abgesagt – und auch die Vorstellung für heute.

Ob Regen oder Sonne, mit Mond, der über den Dächern der Stadt aufgeht, oder auch ohne Mond – zu sagen ist: «Trittligass» ist eine Sternstunde der Zürcher Kultur. Mit den Freilichtspielen bekommt die Stadt am Abend ihren vergangenen Zauber zurück – nicht nur weil sich eine Dépendance des Vorderen Sternengrills auf dem Platz temporär eingerichtet hat.

Gestern ist heute

Alles beginnt mit dem Acht-Uhr-Glockenschlag. Dann setzt das kleine Orchester ein und stimmt den Ton für den Abend an, es ist ein Potpourri auf das Zürich von gestern. Jeremias Dubno nimmt den Ton auf. Er, der das Buch zum Stück «Trittligass» geschrieben hat, versucht sich mit «Mis Dach isch de Himmel vo Züri» in der Homeless-Trittligasse-Version.



Mis Dach isch de Himmel vo Züri in der Schönwetterversion: Das Freilichtspiel «Trittligass» holt die Sterne in die Mitte der City.

Henry Schulz

Christian Jott Jenny, der Mastertend von «Trittligass», kommt vorbei – und ruft: Ruhe! Störung! Zwar ist Singen von Obdachlosenliedern auf öffentlichen Plätzen so etwas wie Kultur, und Kultur ist ja durchaus für eine Stadt wie Zürich nicht schlecht. Nur braucht es hier für alles eine Bewilligung – und Christian Jott Jenny hat sie alle. Schon sind wir mitten in der Geschichte, i de Mitti vo de City.

Auf dieser Trittligass-Bühne standen einst: Margrit Rainer, Ruedi Walter, Ines Torelli, Jörg Schneider, viele andere mehr – ihre Zürcher Balladen haben in den Sechzigerjahren Stadtgeschichte geschrieben – «Am Bellevue», «Oerlikon» waren die Hymnen zur Zeit.

Diese Art Volkstheater nimmt «Trittligass» wieder auf, und die alten Lieder bekommen jetzt in der Regie von Christian Vetsch neue Kleider: Es leben die Neuen Zürcher Balladen! Denn noch immer gibt es in der Stadt nüt Gschpässigeres als d Lüüt. Nur tragen sie heute von der Landstrasse bis Tiefenbrunnen Hoody – oder eine ganz andere Uniform.

Ein Engel kommt nach Zürich

Gschpässig ist zum Beispiel ein Mario Cortesi von der Zürcher Stadtpolizei. Auf dreimal «Tele Züri, Tele Züri, Tele Züri» erscheint er zu Schall und Rauch auf einer Terrasse über der Trittligasse. Man hat die Cortesi-Figur unterfüttert mit dem grossen Verwandlungskünstler Walter

Andreas Müller, er ist in der Folge auch Pfarrer Sieber und Angela Merkel («Äs Engeli muess nach Züri cho»).

Das eine ergibt das andere, und so steht mit der Zeit eine schräge (aber immer liebenswerte) Gesellschaft auf der Bühne. Da ist Barbara Baer, sie gibt eine Politesse, die Bussen verteilt. Da ist Reto Hofstetter, der mehr oder weniger ein grossprecherischer Zirkusdirektor ist. Samuel Zünd spielt den Grossmünster-Pfarrer und ist auch ein deutscher Consultant – wie aus der Zürcher Gegenwart.

Da sind auch Heidi Diggelmann und Jürg Randegger, die unter dem eigenen Namen auftreten. Die beiden verkörpern die alte und auch die heutige Zeit. Ihr

Anliegen: Ob man nicht die Zürcher Balladen wieder aufnehmen könnte? Es gäbe doch da einen schönen Ort, ganz oben an der Trittligasse.

Im Amt für alles

Sie sind in ihrem Begehren nicht allein. Der Grossmünster-Pfarrer will eine Church-Parade organisieren. Pfarrer Sieber will seinen Pfuubus umparkieren. Der Zirkusdirektor will den besten Standplatz ergattern, am besten den grad neben dem Opernhaus. So wollen alle etwas. Und Christian Jott Jenny ist für alles zuständig – als Vorsteher für das Amt für alles. Er ist der Tausendassa, der die Welt von Zürich in Bewegung bringt – auch über das Bellevue hinaus.

Nur das Wetter machen kann er nicht. Aber heisst es nicht im Zürcher Lied: «Mir händ halt für d Liebi keis Klima.»

Und trotzdem: Die Sterne werden über der Trittligasse wieder scheinen. Sie machen es dann extra für Christian Jott Jenny, der den Himmel über Zürich so schön besingt. Dann sind wir ganz in der Vorstellung unserer kleinen Stadt – mit allen Liedern, die zu ihr gehören. Denn nostalgisch träumen, das können die Zürcherinnen und Zürcher besonders gut.

Stefan Busz

Trittligass. Zoverscht a de Trittligass z Züri. Vorstellungen bis 16. September. Und falls das Wetter schlecht ist, wird in den Weissen Wind gewechselt.

«Ich habe nichts dazuerfunden»

NEU IM KINO Sebastián Lelio etablierte sich mit «Gloria» als «Regisseur der Frauen». Das beweist er nun auch mit «Una mujer fantástica», einem Drama um die Transfrau Marina, die nach dem Tod ihres wesentlich älteren Geliebten Orlando um ihre Würde kämpft.

Vor allem in Europa sind in den letzten Jahren Genderthemen und Fragen zu Lebensformen, wie etwa der Homo-Ehe, omnipräsent in der gesellschaftlichen Debatte. Gab es vonseiten der Produzenten einen Einfluss auf die Thematik?

Sebastián Lelio: Nein, da liegen Sie völlig falsch, wenn Sie mit Ihrer Frage suggerieren wollen, dass ich mit meinem Film gewissermassen ein Thema hätte bedienen wollen, das in Europa gerade gross in Mode ist. In einer frühen Drehbuchfassung war es sogar so, dass die Hauptfigur Marina gar keine Transsexuelle, sondern eine Frau war. Mir ging es auch später nie darum, einen Film zu machen, bei dem «die Sache» der Transsexuellen im Zentrum stand.

Ich wollte mich nach «Gloria» in Gebiete vorwagen, Territorien filmisch erkunden, die ich bisher noch nie betreten hatte. Alle meine vorherigen Spielfilme waren ja – bei allen Unterschieden – klar in der Realität verwurzelt, aber

«Una mujer fantástica» ist demgegenüber kein realistischer Film.

An der diesjährigen Berlinale gebrauchten Sie in diesem Zusammenhang den Begriff «Transgender». Film in einem doppelten Sinn...

Genau, «Trans-Genero» heisst es im doppelten Sinn auf Spanisch. Denn «Genero» steht im Spanischen sowohl für das, was im Englischen «Gender» heisst, wie auch für den Begriff «Genre». Und in Bezug auf Letzteres verstehe ich meinen Film als einen, der sich Kategorisierungen konsequent verweigert und der ein bisschen mit dem Genres spielt.

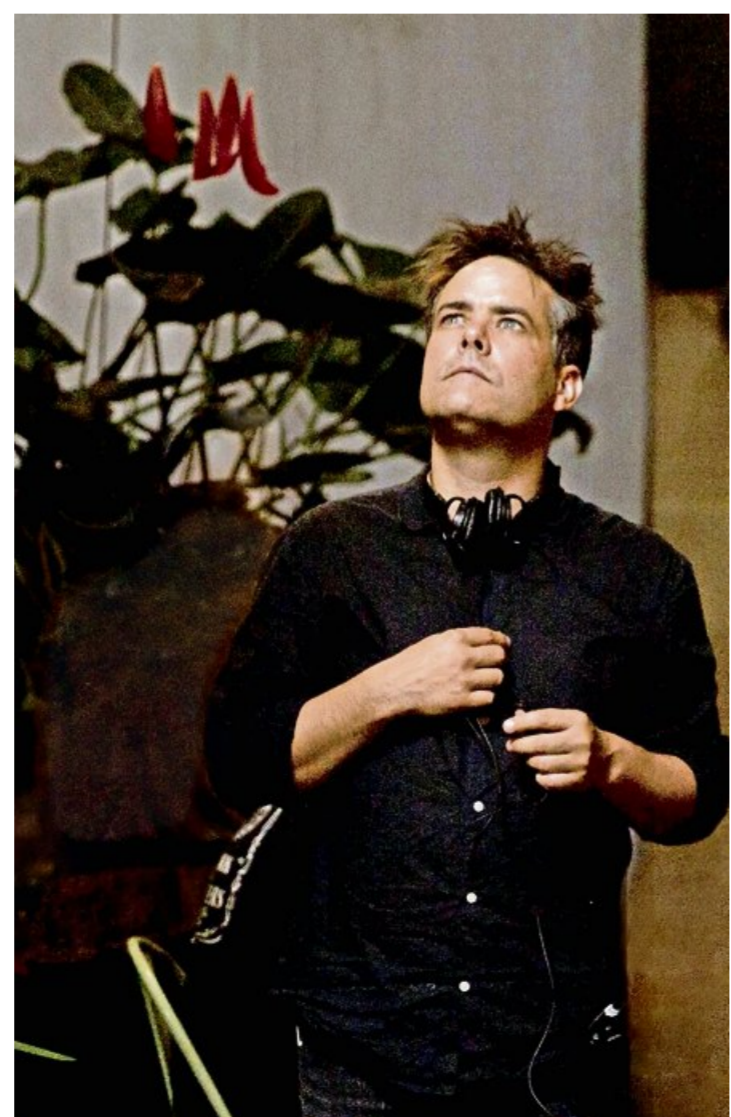
«Una mujer fantástica» ist Liebesfilm, Sozialdrama und Thriller, er enthält aber ebenso auch Elemente aus Geister-, Fantasy- und Rachefilmen. Und so unfassbar wie der Film selber sollte auch seine Protagonistin sein. Marina ist ein Rätsel, auch sie verweigert sich jeglicher Schubladisierung, niemand weiss, wer sie wirklich ist. Aber sie wirkt als Spiegel, die Zuschauer sollen sich in ihr auch erkennen.

Deshalb erscheinen auch Spiegelungen so häufig im Film.

Ja, dabei funktioniert der Film als Spiel, das durch ein Dreieck charakterisiert ist: Der Zuschauer beobachtet die handelnden Personen und bildet sich dabei ein Urteil über Marina, und er sieht ihre Opponenten – Orlandos Familie, aber auch Polizei und Spitalpersonal – wie sie sie definieren und beschimpfen. Doch Marina bleibt fast durchwegs ruhig, lässt sich nicht provozieren und blickt stattdessen in die Kamera, auf die Zuschauer, scheint sie zu fragen: Und, was denken Sie darüber? Bin ich eine legitime Existenz, bin ich verrückt, oder soll ich einfach verschwinden und nicht an den Begräbnisfeierlichkeiten erscheinen?

In dieser Hinsicht scheint der Film aber auch realistisch. Sie ergreifen Partei für Marina, während der Gegenseite – allen voran Orlandos Sohn Bruno – als faschistisches Monster erscheint. Der Vorwurf der Schwarzweissmalerei trifft nicht ganz zu, schliesslich gibt es ja doch auch noch Orlandos Bruder Gabo, der eine ambivalente Haltung gegenüber Marina einnimmt. Und was den realistischen Gehalt des Films betrifft: Daniela Vega, die Marina spielt, ist ja selber eine Transfrau und ihre Figur habe ich grösstenteils in Zusammenarbeit mit ihr entwickelt. Dabei sind sämtliche Angriffe, Beschimpfungen und Beleidigungen, welche die von ihr verkörperte Figur im Film erleidet, solche, die sie selber schon im realen Leben erlitten hat. Da habe ich gar nichts dazuerfunden.

Interview: Geri Krebs



Der Beobachter der Beobachter: Regisseur Sebastián Lelio.

Das Fieber steigt

ZÜRICH Das Zurich Film Festival meldet einen weiteren prominenten Gast auf dem grünen Teppich: Alicia Vikander präsentiert ihren Film «Euphoria».

Auf der Gästeliste des diesjährigen Zurich Film Festival (ZFF) steht ein neuer Name: Die schwedische Schauspielerin Alicia Vikander wird am 29. September persönlich zur Europapremiere ihres Films «Euphoria» anreisen. Das Drama erzählt die Geschichte zweier Schwestern, die nach jahrelanger Trennung und Entfremdung aufeinander treffen und den langen und schwierigen Weg zueinander begeben.

Die 28-jährige Hauptdarstellerin ist vor allem bekannt für ihre Rolle als Gerda Wegener in «The Danish Girl» (2015). Für diese Leistung gewann sie unter anderem den Oscar als beste Nebendarstellerin.

Kürzlich hat die Freundin von Schauspieler Michael Fassbender («Assassin's Creed») die Dreharbeiten zu der Neuauflage von «Tomb Raider» abgeschlossen. Aktuell ist sie im Film «Tulip Fever» in den Deutschschweizer Kinos zu sehen.

Das 13. Zurich Film Festival findet vom 28. September bis am 8. Oktober statt. Stargast ist aber ohne Zweifel die amerikanische Schauspielerin Glenn Close. sda

Zürich

Der Ganzkörper-Scan, der alle Problemzonen aufdeckt

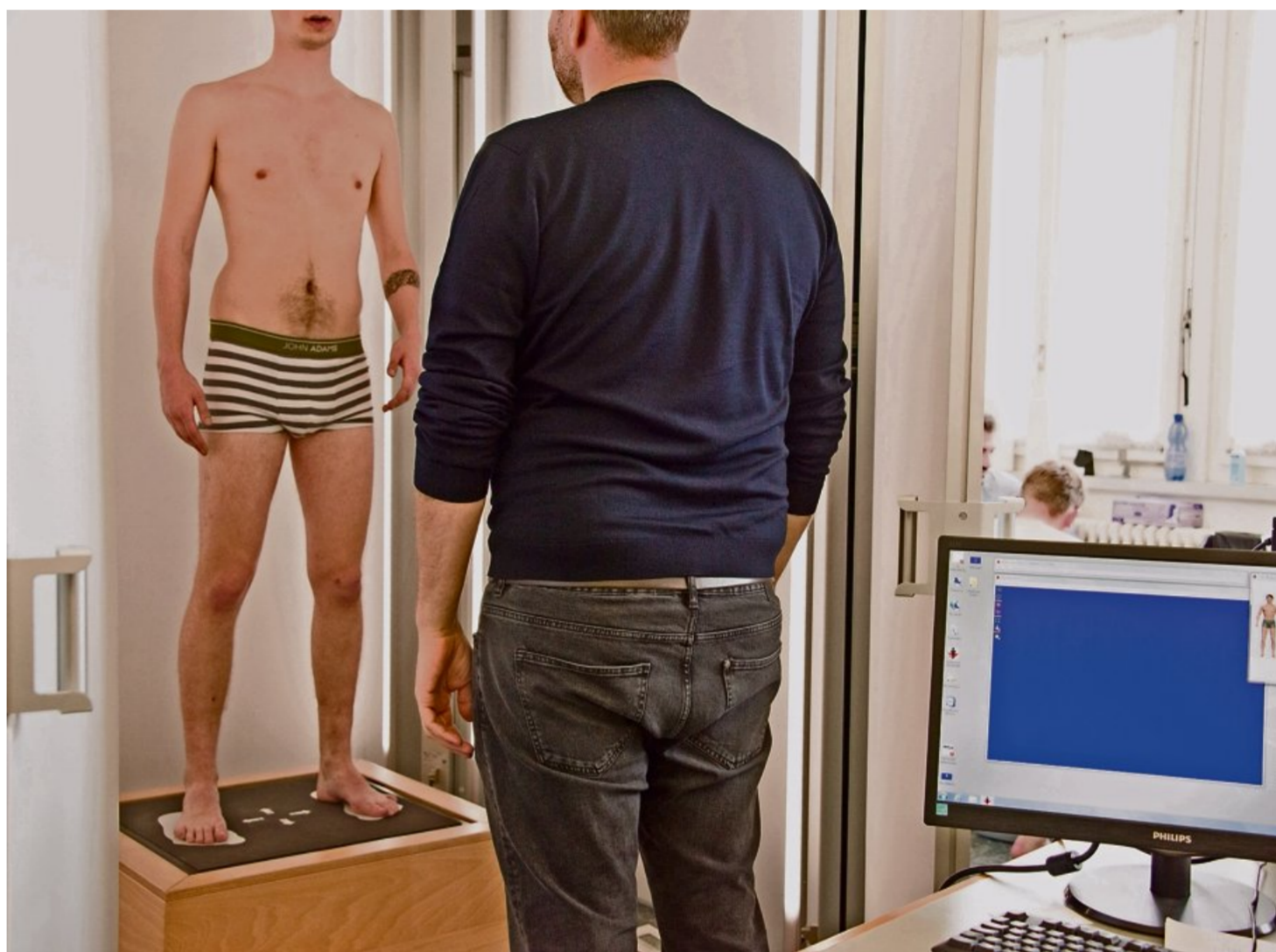
ZÜRICH Die ETH und die Universität Zürich zeigen ab heute, wie die Forschung sich grosse Datenmengen zunutze macht. Ein Beispiel dafür ist ein 3-D-Ganzkörper-Scanner. Er soll in Zukunft vermehrt helfen, Gesundheitsrisiken zu identifizieren.

Der Proband stellt sich in eine Art Umkleidekabine, und schon gehts los: Vier optische Laser scannen die Testperson rundherum, bereits zwölf Sekunden später hat man ein dreidimensionales Abbild des eigenen Körpers. Der 3-D-Ganzkörper-Scanner ist eine von mehreren Technologien, die von heute Abend bis Sonntag in den Hauptgebäuden der ETH und der Universität Zürich zu sehen sind. An diesen Tagen finden die Zürcher Wissenschaftstage Scientifica statt (siehe Kasten). Sie sind an ein breites Publikum gerichtet und drehen sich um das Thema Daten.

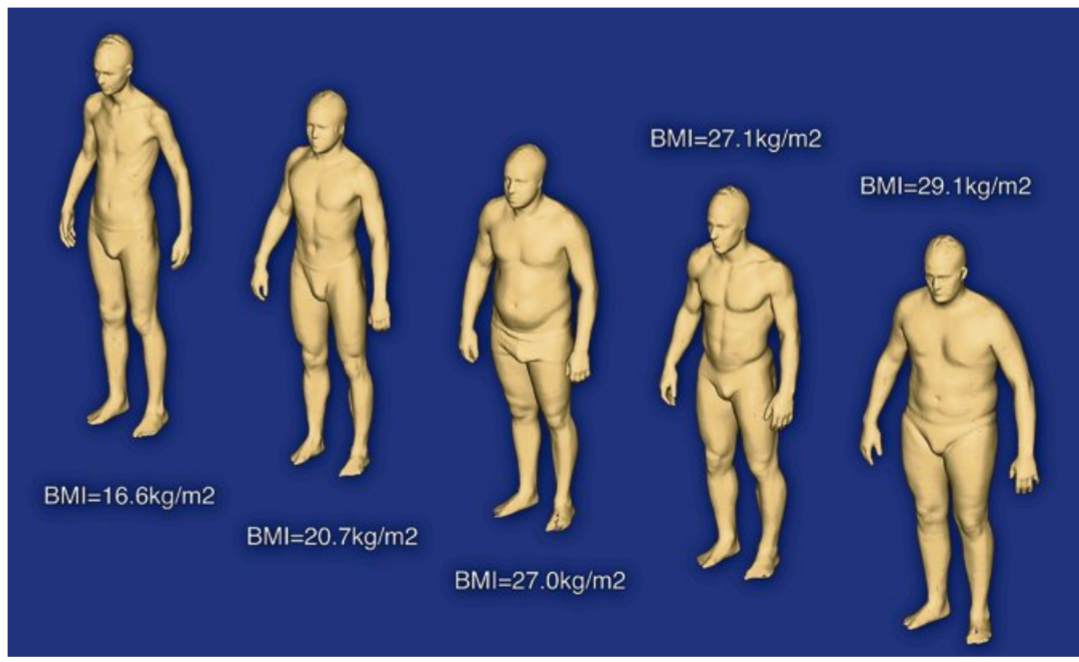
Gerade in der Medizin haben diese eine enorme Bedeutung, wobei das Potenzial noch lange nicht ausgeschöpft ist. Bestes Beispiel dafür sind die ersten Gehversuche, die das Institut für Evolutionsäre Medizin der Universität Zürich (IEM) mit besagtem Ganzkörper-Scanner macht. Der Vergleich mit einer Umkleidekabine ist dabei gar nicht so falsch: Denn die Idee, den Körper dreidimensional zu scannen, stammt ursprünglich aus der Bekleidungsindustrie, die für ihre Kollektionen massentaugliche Grössennormen eruiieren wollte. «Wir haben die Methode von dort übernommen», sagt Kaspar Staub, Projektleiter am IEM.

Bald auch per Smartphone? Staub glaubt, dass 3-D-Scanner in der Medizin und in verwandten Bereichen Zukunft haben. Zwar ist ein Apparat, wie das IEM ihn besitzt, in der Anschaffung noch verhältnismässig teuer. Scanner von geringerer Qualität sind aber schon heute einfach einsetzbar. Beispielsweise werden sie bereits in einigen Fitnessstudios verwendet. Ein Mitarbeiter geht dort mit einem Tablet um den Kunden herum und scannt so dessen Körper. Es ist deshalb nicht abwegig, dass künftig auch Hausärzte auf diese Methode setzen. Bis in ein paar Jahren, schätzt Staub, werde es wohl gar Anwendungen für das Smartphone geben.

Was aber bringt ein Ganzkörper-Scanner in der Medizin? Noch lässt sich dies nicht abschliessend einschätzen, da es weltweit wenige Erfahrungen damit gibt. «Wir gehören zu den Ersten, die mit Ganzkörper-Scans arbeiten», sagt Staub. Gewisse Vorteile liegen allerdings schon heute auf der Hand. So lassen sich mithilfe der Scans Erkenntnisse über die Körperform als Ganzes sowie über die Verteilung von Fett und Muskelmasse gewinnen. Beim Body-Mass-Index (BMI) dagegen, der als gängiger Indikator für Übergewichtigkeit gilt und der anhand von Körpergrösse und Gewicht berechnet wird, ist nicht ersichtlich, ob das



Bei den Untersuchungen mit dem 3-D-Scan unter der Leitung von Kaspar Staub (im Vordergrund) werden Probanden von oben bis unten gemustert.



Die Testpersonen 3 und 4 haben zwar den gleichen Body-Mass-Index, aber einen unterschiedlichen Körperbau.

Körpergewicht eher durch Muskeln oder durch Körperfett zustande kommt. Dies führt teils zu Fehleinschätzungen.

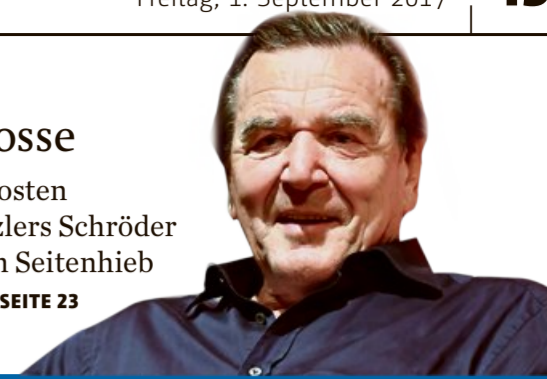
Dazu ein Beispiel: Zwei vom IEM gescannte Probanden mit einem BMI von 27 gelten beide als leicht übergewichtig – als normalgewichtig gilt ein Wert zwischen 20 und 25. Das dreidimensionale Abbild der Körper zeigt nun aber, dass die eine Person lediglich viel muskulöser gebaut ist als die andere. Der Scan (siehe Bild oben) verdeutlicht dies eindrücklich: Die dritte und vierte Testperson von links haben denselben BMI – Proband vier ist aber ganz offensichtlich sportlicher als Nummer drei, der im Vergleich dazu mehr Fettanteil und weniger Muskeln hat.

Föderalismus

Der Kantönliche behindert die Schweiz, so ein weit verbreiteter Glaube. Eine neue Studie sagt das Gegenteil. SEITE 21

Putins Genosse

Der Ruhestandsposten des Ex-SPD-Kanzlers Schröder in Russland ist ein Seitenhieb für Deutschland. SEITE 23



Früherer CS-Direktor verurteilt

URTEIL Der ehemalige Credit-Suisse-Direktor Alfred Castberg wird definitiv mit einer zusätzlichen Freiheitsstrafe von drei Jahren bestraft. Das Bundesgericht hat seine Beschwerde gegen ein Urteil des Zürcher Obergerichts abgelehnt.

Der frühere CS-Direktor Alfred Castberg brachte die Pensionskasse BVK und die Zürcher Gebäudeversicherung um Millionen. Der 62-jährige Ex-Banker wurde bereits in einem ersten Prozess wegen Bestechung zu zweieinhalb Jahren Freiheitsstrafe verurteilt. Castberg hatte seinen langjährigen Freund, den Anwalt der Zürcher Pensionskasse BVK, bestochen und so von Aufträgen profitiert.

Im nun aktuellen zweiten Prozess hat Castberg ebenfalls keinen Erfolg: Das Bundesgericht ist gleicher Meinung wie das Zürcher Obergericht und schickt den Ex-Banker definitiv wegen gewerbmässigen Betrugs für weitere drei Jahre hinter Gitter.

«Schlichte Geldgier»

Bestraft wird Castberg, weil er auf Kosten der Pensionskasse BVK und der kantonalen Gebäudeversicherung ins eigene Portemonnaie wirtschaftete. Mit gefälschten Börsenergebnissen und anderen Zahlenspielen schädigte der CS-Kadermann seine beiden Grosskunden um rund 5 Millionen Franken.

Nutzniesser der Manipulationen war nicht nur die CS, sondern auch Castberg selber. Gemäss Anklage konnte er sich über Bonuszahlungen um 800 000 Franken bereichern. Das Obergericht hatte ihm bereits «schlichte Geldgier» attestiert.

Vor Bundesgericht verlangte Castberg vergeblich eine Strafreduktion. Die Lausanner Richter sahen jedoch keinen Grund darin, den Fall nach Zürich zurückzuschieben. Es seien keine strafmildernden Gründe erkennbar. Das Verfahren sei fair gewesen und habe nicht zu lange gedauert.

Die Kosten für die Ehrenrunde in Lausanne muss Castberg selber begleichen. Sein Gesuch um unentgeltliche Rechtspflege wurde abgewiesen, weil seine Beschwerde «von vornherein aussichtslos» gewesen sei. Die Gerichtskosten werden jedoch auf 1200 Franken gesenkt – wegen seiner schwierigen finanziellen Lage. sda

Verkehrschao nach Unfall

POLIZEI Ein Unfall zwischen mehreren Lastwagen auf der Zürcher Westumfahrung hat gestern Morgen zu einem Verkehrschao geführt. Bei der Kollision sind zwei Lenker leicht verletzt worden. Die Rampe Chur/Basel der A3 vor dem Uetlibergtunnel war bis am Nachmittag gesperrt. Dies führte zu Stau auf den Ausweichrouten. sda

SCIENTIFICA

Die ETH und die Universität Zürich laden von heute Freitagabend bis Sonntag ein zur Scientifica, den Zürcher Wissenschaftstagen. Diese richten sich an ein allgemeines Publikum. Unter dem Titel «Was Daten über uns verraten» sind in den Hauptgebäuden der beiden Hochschulen über 60 interaktive Ausstellungen zu sehen sowie 20 Workshops und Shows, 16 Science Cafés und 37 Kurzvorlesungen zu besuchen. Öffnungszeiten: heute Freitag, 1. September, 18–21 Uhr, Samstag, 2. September, 13–19 Uhr, Sonntag, 3. September, 11–17 Uhr. Weitere Informationen und Programm auf www.scientifica.ch. miw

Blutwerte oder Magnetresonanztomografie-Aufnahmen. Künftig gilt es deshalb auch, herauszufinden, welche weiteren Daten die Forscher mit jenen der Scans sinnvoll kombinieren können.

«So gesehen hat vieles noch eine experimentelle Seite», sagt Staub. Ein bisschen experimentieren dürfen die nächsten Tage auch die Besucher der Scientifica: Sie können sich in Kleidern in 140 verschiedenen Masse des Körpers berechnen und mit Normwerten vergleichen – beispielsweise der Bauchumfang, die Beinlänge oder das Oberschenkelvolumen. Die Methode hat aber auch Schwächen: «Über das Körperinnere sagt sie beispielsweise nichts aus», sagt Staub. Dazu braucht es andere Befunde, etwa aufgrund der Daten Aufschluss über Ermüdungsbrüche während belastungsintensiven Phasen. Gerade die Kombination anderer Methoden mit dem Ganzkörper-Scanner ist für die Mediziner interessant. Denn der Scanner hat zwar viele Stärken: Er erstellt aus mehreren Millionen Datenpunkten ein Abbild der Körperoberfläche, und mittels einer speziellen Software lassen sich 140 verschiedene Masse des Körpers berechnen und mit Normwerten vergleichen – beispielsweise der Bauchumfang, die Beinlänge oder das Oberschenkelvolumen. Die Methode hat aber auch Schwächen: «Über das Körperinnere sagt sie beispielsweise nichts aus», sagt Staub. Dazu braucht es andere Befunde, etwa